

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 3

Artikel: Der Sprachunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
Autor: Ruckstuhl, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sprachunterricht auf der Mittel- und Oberstufe

Wer heute mit offenen Augen durch die Welt geht, braucht sich keineswegs zu wundern über die mannigfachen Klagen, die erhoben werden über die Sprachverwilderung der Jugend, über das geringe Ausdrucksvermögen und das noch geringere Verständnis für alles, was mit dem unschätzbaren Gute der menschlichen Sprache Zusammenhang hat. Wir leben in einer sehr seichten Zeit, die überall nur an der Oberfläche haften bleibt. Was wir an Breite des Wissens und Empfindens gewinnen, verlieren wir an Tiefe. Wir sind überschwemmt von den papierenen Fluten der Zeitungen, Illustrierten, Broschüren, Bücher. Wir hasten im wilden Wirbel des Radios und Telephons. Der Kampf ums Dasein macht uns zeitgeizig, lässt uns nicht mehr zu uns selbst und noch viel weniger zu den andern kommen und läßt uns nur noch den nackten Daseinszwecken dienen. Geltung hat nur noch die Frechheit, die Brutalität. Die Ehrfurcht in allen Bezirken des Lebens schwindet immer mehr, selbst dort, wo das Leben nur um ihretwillen noch wert und heilig ist. Die Ehrfurchtslosigkeit greift aber auch über auf die Sprache. Sie verliert ihre Anmut, ihren Klang, ihre Farbe, weil sie zur blossen Zweckdienerin geworden ist. Sollen wir uns da wundern, wenn heute der Schüler, welcher die Primar- oder Sekundarschule verlässt, seine Muttersprache nicht beherrscht, wenn er keinen anständigen Brief zustande bringt, wenn sein Sinn für Sprachschönheit und Sprachmusik verkümmert und er mit den edelsten Erzeugnissen hohen Künstlertums nichts mehr anzufangen weiss?

Fast möchte man zweifeln, ob es überhaupt einen Sinn habe, sich nach methodischen Mitteln umzusehen, die all' diesen

Uebeln steuern sollen. Sprechen wir es ruhig zu unserm eigenen Troste aus: An uns Lehrern allein kann der Fehler nicht liegen, wenn heute die Schule auf dem Gebiete der Sprache versagt. So muss sie versagen! Sie allein kann nicht helfen. Sie bleibt ohnmächtig, solange nicht das Leben in seiner totalen Haltung eine Wendung zum Besseren nimmt. Trotzdem wollen wir die letzten sein, die es unversucht lassen, nach Mitteln und Wegen zu forschen, die dazu angetan sein können, die von Behörden und Öffentlichkeit gegen die Schule erhobenen Anklagen zu beseitigen. Und soweit eine Schuld bei uns liegt, wird die ganze Lehrerschaft es sich zur Ehrensache machen, das Möglichste zu tun, um ihren Sprachpflichten gerecht zu werden.

Allem voran müssen wir uns über Wichtigkeit und Tragweite des Themas klar sein. Wir müssen uns daran erinnern, dass jede Schulung geistiger Kräfte, erfolge sie auf diesem oder jenem Gebiete, nur möglich ist durch das Mittel der Sprache. Alle Bildungsarbeit geht umso rascher und fruchtbarer vor sich, je sorgfältiger und zielbewusster die sprachliche Ausbildung gefördert wird. Der muttersprachliche Unterricht ist Herzstück und Lebensnerv allen Unterrichts, weshalb er den eigentlichen Mittelpunkt aller Schularbeit bilden muss.

Welchen allgemeinen Zielen hat nun der Sprachunterricht zu dienen? Er hat die Aufgabe, die Kinder zum Verständnis und richtigen Gebrauch ihrer Muttersprache anzuleiten. Somit ist er ein reproduktiver und produktiver Vorgang zugleich. Das Kind muß die Sprache und ihre Begriffswelt nach und

nach verstehen lernen, um sie nachher in persönlicher Prägung selber wieder zu verwenden. Die produktive Seite liegt vor allem darin, dass der Sprachunterricht die Kinder befähigt, durch das Mittel der Sprache ihre Gedanken-, Vorstellungs- und Gefühlswelt in natürlicher, persönlicher und treffender Weise mündlich und schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Darüber hinaus aber fällt der Deutschstunde die schöne Aufgabe zu, dem Schüler Zugang zu den geistigen Schätzen der Literatur zu verschaffen, damit er daraus zur eigenen inneren Bereicherung zu schöpfen vermag.

Nach dem Lehrplan umfasst der Deutschunterricht folgende Unterfächer: Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre und Aufsatz. Kürzer gesagt: Ihm fällt die Pflege des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks und die Sprachlehre zu.

Ehe wir uns den einzelnen Klassenzielen zuwenden, gilt es, die Pflege des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks begleitend zu erörtern.

Die Erfahrung, dass aller Sprachunterricht im Sprechunterricht wurzeln müsse, beleuchtet hell die Bedeutung guten und flüssigen Sprechens. Das erste, wessen der Mensch im Verkehr mit Menschen benötigt, ist die Fähigkeit, sich ausdrücken zu können. Während aber das kleine Kind im vorschulpflichtigen Alter mit einem ganz bescheidenen Wortschatz, ja sogar mit blossen Lallworten sich verständigen kann, wächst für den Schüler mit seiner fortschreitenden Denkentwicklung der Wortschatz. Die Zusammenhänge zwischen den Dingen, die Beziehungen zum ganzen Dasein werden immer vielfältiger und erfordern vermehrte und klarere Ausdrucksmöglichkeiten. Der einzelne Lernakt in der Schule wird umso reibungsloser vor sich gehen, je gewandter das Kind sich auszudrücken vermag. Zunächst bedarf die Mundart sorgfältiger Pflege. Dann aber,

wenn das Kind zur Mittel- und Oberstufe gelangt, soll es auch mehr oder weniger die Schriftsprache beherrschen. Freilich behält die Mundart durch alle Stufen hin auf ihren gemütbildenden Wert. Zu warnen aber ist vor den Einflüsterungen fanatischer Mundartverfechter, die in unsern Tagen Schriftsprache mit Politik verwechseln und in gefährlicher Weise das verwerfliche Tun jener Lehrkräfte fördern, die fast ständig im Unterricht (sogar auf der Oberstufe!) Mundart sprechen, weil sie zu bequem sind, der Schriftsprache sich zu bedienen, die härtere Anforderungen stellt. Wir wollen gar nicht übersehen, dass es Fälle gibt, welche den Gebrauch der Mundart rechtfertigen, ja sogar empfehlen (Unterricht im Freien, Handfertigkeitsstunden, Mundartlektüre, Turnunterricht, Uebersetzungsstunden aus der Mundart ins Schriftdeutsche usw.) Daneben aber muss der pflichtbewusste Deutschlehrer darnach trachten, in den Schulstunden die Ausdrucksfähigkeit im Schriftdeutschen soweit zu fördern, dass der Schüler, welcher die Primar- oder Sekundarschule verlässt, sich ohne Hemmungen mit solchen Leuten unterhalten kann, die nur des Schriftdeutschen mächtig sind. Auf der Mittel- und Oberstufe soll die Mundart im allgemeinen nur die Schriftsprache veranschaulichen und Sprachgeschichtliches verdeutlichen helfen. Beherrscht ein Lehrer den Dialekt einer Gegend vollkommen, so kann auch niemand etwas dagegen haben, wenn er beispielsweise den Geschichtsunterricht darin erteilt.

Wichtig ist, dass fortgesetzte Uebungen eine einwandfreie Aussprache mit ausgeprägten Konsonanten und lautreinen Vokalen sichert. Mundartliche Lautgebungen sollen in der Schriftsprache verschwinden. Mit der guten deutlichen Aussprache hat sich ein natürlicher Sprechton zu verbinden. Der Lehrer achte deshalb darauf, dass auch auf der Mittel- und Oberstufe der Schüler so frei und unbeschwert spreche, wie er es im Alltag tut.

Besonders anführen möchte ich hier noch, was der aargauische Lehrplan fordert: „Durch alle Stufen hindurch muss das freie Sichaussprechen zur Gewohnheit werden. Da das Reden nur am Reden zu üben ist und da Reden unter Menschen neben Geben auch Entgegennehmen bedeutet, müssen einerseits Mut und Wille zur Aeussderung, andererseits aber auch Zurückhaltung und Takt beim Sprechen ausgebildet, muss Erziehung zu Reden und Schweigen am rechten Ort und zur rechten Zeit nicht übersehen werden. Es können und sollen dazu alle Unterrichtsgebiete mithelfen, indem sie richtige Arbeitsmethoden Platz greifen lassen (nicht Abfragemethode) und besonders auf klare Begriffsbildung Gewicht legen.“

Uebt die Unterstufe vor allem das laut-richtige Lesen, so obliegt der Mittel- und Oberstufe besonders das geläufige und ausdrucksvolle Lesen. Es beginnt somit auf dieser Stufe die Pflege einer eigentlichen Lesekunst. Der Lehrer dringe deshalb, sobald der Schüler den reinen Lesemechanismus beherrscht, auf richtiges Betonen und Pausieren. Ausdrucksvolle Wörter wie Donner, wallen, klirren müssen zum Tönen gebracht werden. Das Sprechorgan soll so geschult werden, dass es allmählich über helle und dunkle, satte und hohle, schmetternde und donnernde, rauhe und weiche, hohe und tiefe Töne verfügen lernt, wie Greyerz sagt. Auch das Zeitmass der äussern und innern Handlung soll ähnlich wie in der Musik (Lento, Allegro usw.) in Erscheinung treten. Kurz, es soll der ganze Gehalt eines Lesestückes oder Gedichtes an Stimmungs- und Gesinnungswerten zum Ausdruck kommen. Wie viele Kollegen aber vergessen, ehe sie mit den Schülern ein Stück behandeln, es vorher selbst laut zu üben, sich hineinzulesen, hineinzuleben! Man bedenke, dass auch im Leseunterricht die Kinder zum getreuen Spiegelbild ihres Lehrers werden.

Neben der eigentlichen Vorlesekunst soll der Schüler auf der Oberstufe auch im kri-

tischen Lesen geübt werden. Er muss sich allmählich selber ein Urteil bilden können, unbekümmert um die Wertungen seiner Umwelt. Dazu kann aber nur Schulung zur Sachlichkeit verhelfen, nicht bloss Neigung und Abneigung, die allzuleicht irreführen. Der Schulentlassene soll gelernt haben, Kunst und Kitsch voneinander zu unterscheiden. Er muss sich die Kulturgüter der Literatur nutzbar machen und ein besonderes Verhältnis zu einem oder einigen Lieblingsschriftstellern gewinnen können. Würde es nur auch für uns wahr, was Otto von Greyerz in seinem unübertrefflichen Kapitel „Lesen lehren“ (in „Spracherziehung“). Vier Rundfunkvorträge. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich) am Schluss sagt: „Eine richtige Schulung im Lesen könnte sich im Leben aufs fruchtbarste auswirken. Gutes Vorlesen wäre in der Schule, im häuslichen Kreise, in Vereinen und Gesellschaften eine allgemein geübte Kunst, nicht ein Alleinrecht für Berufskünstler; es wäre die billigste, geistigste unter allen menschenvereinigenden Künsten.“

Eine Schulung zu kritischem Lesen aber müsste zur Folge haben, dass in Sachen der Lektüre jeder sich auf sein eigenes Urteil verlassen dürfte.“

Neben der Pflege des mündlichen geht diejenige des schriftlichen Ausdruckes einher. Wohl lebt darin dieselbe Sprache mit denselben Inhalten, Formen und Gesetzen, aber sie bedient sich anderer Mittel, nämlich der Schriftzeichen und der Orthographie, deren Verwendung dem Schüler vermehrte Schwierigkeiten verursacht. Ist das Sprechen eine dem Kind gemässe Tätigkeitsform des Geistes, muss das Schreiben in mühsamer Uebung erlernt sein. Es erfordert mehr Zeit und mehr Ueberlegung als das Sprechen. Der Sprechende muss ständig darauf bedacht sein, den Redefluss nicht zu unterbrechen. Er ist beim Sprechen in fortwährender Handlung begriffen, weil er mit den ihm zuströmenden Gedanken kurzen

Prozess machen muss. Ganz im Gegenteil der Schreibende. Er hat Zeit, ja, er muss sich Zeit lassen; denn der Leser kann ein viel strengeres Urteil üben und wird es auch als der Zuhörer. Deshalb heisst es vorsichtig überlegen und noch vorsichtiger formulieren: eine Tätigkeit, die auch dem 11- und 14-Jährigen noch nicht entspricht. Die Pflege des schriftlichen Ausdrucks erfordert darum vom Lehrer nicht nur viel Sorgfalt und Geduld, sondern genau gleich wie beim Lesen auch eigenes Können, eigene Übung.

Die schriftliche Schulung muss im Schüler jenen Grad der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit wecken, der den Forderungen des alltäglichen Lebens genügen kann. Wir wollen also vollkommen zufrieden sein, wenn unsere Kinder ihre Gedanken sprachlich so zu formen lernen, dass andere sie mit Befriedigung lesen oder hören können.

Die Pflege des schriftlichen Ausdrucks in der Schule umfasst zwei gesonderte Tätigkeiten: eine schöpferische und eine bloss nachschaffende. Im schöpferischen Schreiben, dem Aufsatz, gestaltet der Schüler formell und inhaltlich gewisse Rohstoffe, die einerseits in Erlebnis-tatsachen enthalten sind, anderseits aber aus seiner Vorstellungsgabe, seinen Gefühlskräften, seinem Denken, Werten und Urteilen hervorgehen. Es ergeben sich deshalb allgemein als Stilformen: Erlebnis-, Beobachtungs-, Phantasie- und Stimmungsaufsätze und schliesslich auf der Oberstufe auch die gedanklichen und beschreibenden Aufsätze, nebst Briefen.

Ebenso oft wie zu Aufsätzen bietet die Schule Gelegenheit zur bloss nachschaffenden Schreibtätigkeit. Sie ist von nicht geringem Werte und darf nicht unterschätzt werden, da die dabei erworbenen Fähigkeiten auch dem Aufsätze zugute kommen. Wichtig ist nur, dass zwischen ihr und dem Aufsätze eine scharfe Grenzlinie gezogen werde, dass man der

bloss reproduktiven Schreibtätigkeit nicht die Eigenschaften und den Wert des Aufsatzes zumesse. Als Uebungen in diesem Rahmen ergeben sich: Nachbildungen, Diktate, Uebungen zur Sprachlehre, Notieren von Unterrichtsergebnissen in Stichwörtern, Zusammenfassungen, schriftliches Abhören (Klausuren), Anfertigung von Verzeichnissen usw.

Da dem Aufsatzunterricht im Schulleben eine besondere Stellung zukommt, gebührt es sich, darüber noch einige Bemerkungen von grundlegender Bedeutung einzuflechten.

Ueber den Wert des Aufsatzschreibens kann kein Zweifel herrschen, hat doch jede Niederschrift, zumal diejenige eigener Gedanken und Empfindungen die wichtige Wirkung, dass wir uns übereinen Gegenstand klarer werden und unsern Gedanken zudem unbegrenzte Dauer verleihen können. Gesprochenes verhallt, Geschriebenes bleibt. Lichtenberg sagt sehr zutreffend: „Zur Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems ist das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geschrieben hat, wird gefunden haben, dass Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.“ Damit aber die dem Kinde gemässere Sprechsprache (im Gegensatz zur Schriftsprache) auch beim Aufsatzschaffen möglichst zur Geltung komme, müssen wir die kleinen Schreiber die Mühen der schriftlichen Gestaltung vergessen lassen, indem wir vor der Aufsatzstunde Anregung schaffen durch auflockerndes Klassengespräch und nach der Stunde die Aufsätze vorlesen und durch die Klasse besprechen lassen. Dadurch, dass der Schüler auch bei der Korrektur eine gewisse Führung beibehält, wird vor allem der Gestaltungswille nicht abgestoppt.

Als Vorbedingungen fruchtbaren Aufsatzschreibens möchte ich folgende nennen:

1. Ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Kind und Lehrer. Liebe statt Zwang, Förderung statt Hemmung. Man nehme das Kind ernst in seiner Eigenart, man spreche ihm Mut zu, so oft es möglich ist.

2. Einordnen des Aufsatzunterrichts in den Gesamtunterricht. Ein wirklich erfreulicher Aufsatzunterricht ist sozusagen nur dort denkbar, wo Selbstbetätigung des Kindes als Prinzip allen Schullebens waltet.

3. Erziehung zu scharfer Beobachtung. Genaue Beobachtung bürgt für echte, wahre und natürliche Wiedergabe alles Erlebten. Sie wird aber auch zur reichsten Stoffquelle, die auch dem Geistesärmsten zu fließen beginnt, sofern der Lehrer immer und immer wieder den sittlichen Willen des Schülers anzuregen versteht, weil nur der sieht und erkennt, der sehen will. Zielbewusste Sinnesbildung vermag am besten jene Schülerklage zu bannen: „Ich weiss nichts.“

4. Das eigene Sprachschaffen des Lehrers. Sein Können und seine Schaffensfreude gehen auf das Kind über. Man darf ruhig behaupten, dass manche Lehrer keine Aufsatz-erfolge kennen, weil sie sich nie ernstlich die Mühe genommen haben, tiefer in das Leben und Weben der Sprache einzudringen und damit in sich selbst Sprachgeist und Sprachfreude zu wecken, jene beglückende Lust am sprachlichen Gestalten, deren sie ihre Klasse teilhaftig machen sollen. Es ist ja leider zu bemerken, dass man von Staats wegen für alles Mögliche Kurse veranstaltet, für Turnen, Singen, Zeichnen, Handfertigkeit usw., nicht aber für das grundlegendste Schulfach, den Deutschunterricht. Darum muss der Lehrer sich in diesem Fache unermüdlich selbst fortbilden. Er muss einschlägige Fachliteratur studieren, sich selber im Schreiben üben (genannt seien nur „Die kleine Prosaschule“ von Broder Christiansen. Felsen-Verlag, München, oder „Die Kunst des Schreibens“. Eine Prosaschule vom gleichen Verfasser, 11. Aufl. Philipp Reclam jun., Verlag, Leipzig).

Man nehme aber auch die Präparation auf die Deutschstunden nicht leicht. Um einen guten Deutschunterricht erteilen zu können, bedarf man dafür mindestens sovieler Präparation wie für die Realien.

5. Verzicht auf Fehlerlosigkeit und Gestattung einer Altersmundart bis in die Mittelstufe hinein. Man vergälte dem Kinde die Aufsatzstunde nicht durch beständiges Nörgeln an seiner mangelhaften Rechtschreibung. Der kluge Lehrer hat im gesamten Schulschaffen Mittel und Wege genug, dieses Uebels allmählich Herr zu werden (Rechtschreibübungen, Aufsatzkorrektur, korrekte Aussprache in allen Unterrichtsstunden, Sprachlehre usw.), nur hüte er sich davor, seine Anforderungen zu hoch zu schrauben. Und das andere: Den Schüler in seiner Eigenart gelten lassen! Der Lehrer überlasse die Tätigkeit des Frisierens dem Coiffeur und versuche niemals, dem Schüler seinen Stil aufzuzwingen. Nur die objektive Korrektur führt zur Besserung, niemals die subjektive!

Zu erfolgreichem Aufsatzschaffen bestehen eine Reihe methodischer Mittel, die sich jeder Schulmeister zunutze machen kann, nein — muss! Hieher zählen insbesondere die Stilübungen, für die jede Woche mindestens $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde eingeräumt werden sollte. (Wie sie und all' das hier über den Aufsatz Gesagte praktisch durchgeführt werden kann, habe ich ausführlich in meiner Schrift „Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichts“, Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen, gezeigt.) Sehr fördernd wirken kleine mündliche Aufsätze, die bei kleinen Erzählübungen zu Beginn des Unterrichts oder vor der Aufsatzstunde sich ungezwungen ergeben. Beobachtungsgänge (lieber ohne Lehrerbegleitung) während der Schulzeit (auf den Bauplatz, zum Bahnhof oder zu einem Handwerker) wirken Wunder und sind besonders für den Aufsatzschwachen ein

willkommenes Ereignis. Eine lobende Schlusskorrektur soll der Lehrer pflegen, wenn immer sich eine Möglichkeit bietet. Man versuche, jeden Aufsatz in einem Schlussurteil zu werten und dabei auch den kleinsten Fortschritt anzuerkennen. Einen besonderen Ansporn übt das Lesen von Musteraufsätzen auf den Schüler aus, ob man sie dann selbst angelegten oder fremden Sammlungen entnehme. Man Sorge bloss dafür, dass einfältiges Kopieren ausgeschlossen bleibt. Und schliesslich weckt die Schaffensfreude das Vorzugsheft. Man lässt alle Schüler, speziell die Aufsatzschwachen, ihre besten Arbeiten in Hefte eintragen, die man später binden lässt und am Examen auflegt. Wie leuchtet das Auge des Schwachen, wenn auch er zum Vorzugsheft sein Scherflein beisteuern darf!

Am meisten verwünscht wird im allgemeinen von den Schülern die Grammatik. Einer der Gründe dafür ist die Tatsache, dass meist das Bedürfnis nach Sprachlehrübungen zu wenig geweckt wird. Wüsste der Schüler auch immer, warum die und die Übung nötig ist, hätte er etwas tiefere Einsicht in die Notwendigkeit der Grammatikstunde, ginge er sicher freudiger mit. Ein einfaches Beispiel aus dem 1. „Arbeitshefte für den deutschen Sprachunterricht“ von Lotte Müller mag zeigen, wie der Schüler gut und sicher an den zu behandelnden Stoff herangeführt wird.

Lotte Müller will die Biegung des Dingwortes behandeln. Zuerst gibt sie dem Schüler den Arbeitsstoff, der so lautet: „Ich glaube, der Vater kommt“, sagte die Mutter und legte die Näharbeit fort. Da hörten sie schon des Vaters schweren Schritt. Schnell wurde der Tisch abgeräumt. Willi brachte dem Vater die bequemen Pantoffel, und die Mutter setzte die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Mm, wie das schmecktel! Heute gab es ja des Vaters Leibgericht: Erbssuppe mit Eisbein. Kaum war der Tisch abgeräumt, da bat

das Nesthäkchen den Vater so lange, bis der es Huckepack nahm und mit dem jauchzenden Kerlchen um den Tisch trabte.“

Nun folgt die Arbeitsanweisung: Wir fragen nach den gesperrten Wörtern und geben Antwort:

1. Wer kommt? der Vater
2. Wessen Schritt hörten sie? des Vaters
3. Wem brachte Willi die Pantoffel? dem Vater
4. Wen bat der Kleinste? den Vater.

Fragt man in dem einen Falle wer, so lautet die Antwort der ... (Werfall).

Fragt man im andern Falle wessen, so muss man antworten des ... (Wesfall).

Fragt man wem, so muss man antworten dem ... (Wemfall).

Fragt man wen, so muss man antworten den ... (Wenfall).

Abschliessend folgt nun das Ergebnis:

Das Dingwort kann in 4 Fällen stehen.

Sie heissen:

- | | | |
|------------|------------|------------|
| 1. Werfall | 2. Wesfall | 3. Wemfall |
| | 4. Wenfall | |

und schliesslich die Übungsaufgaben.

Beizufügen ist noch, dass L. Müller in ihre Arbeitshefte zum Sprachunterricht auch Stilübungen in sehr ansprechender Form aufgenommen hat, was natürlich dem Schüler eine willkommene Abwechslung bietet.

Neuere Bestrebungen im Sprachlehrunterricht betonen, dass der eigentliche Stoff möglichst zu beschränken sei. Das unumgänglich Notwendige ist aber fortgesetzt zu üben. Die Sprachlehre gehe vom Erlebnis aus. Sprachliche Wendungen sollen aus einem inhaltlichen Zusammenhang heraus erfasst und begriffen werden (wie das im obigen Beispiel der Fall ist). Das Wissen um die Sprachform wird nicht an losgelösten Einzelsätzen gewonnen, sondern an einem Sprachganzem. Dasselbe gilt für den

Uebungsstoff. (Siehe Fritz Kübler, Das belebende Prinzip in der Sprachlehre. Verlag des Pestalozzianums, Zürich.)

Die Sprachlehre dient der Förderung von Sprachfertigkeit, Sprachverständnis und Sprachrichtigkeit. Niemals aber darf sie Selbstzweck sein, sondern nur Dienerin, welche bei Schwierigkeiten und Unsicherheiten Hilfe bringt. Dennoch dürfen wir nicht einem Zufallsunterricht das Wort reden. Soll der Grammatikunterricht Früchte bringen, muss er *systematisch* betrieben werden, immer in anregender Form. An Sprachgesetzen darf nur ein Minimum abgeleitet werden. Ein in vielen Teilen vorzügliches „Uebungsbuch zur Sprachlehre“ für die Mittelstufe (4.—6. Schuljahr) hat Jakob Kübler herausgegeben im Verlag Huber & Co. A.-G., Frauenfeld. Darin hat der Verfasser verwirklicht, was der bereits erwähnte (aarg.) Lehrplan vorschreibt: „Es darf nicht übersehen werden, dass nur ein- oder zweimaliges Sichbeschäftigen mit einer sprachlichen Erscheinungsform und eine einmal erworbene Einsicht noch keinen sichern Besitz bedeuten, sondern vielmehr neue Uebungen in neuen Zusammenhängen auf den folgenden Stufen nötig sind, um eine endliche Festigung zu erreichen.“

Das schlimmste Kreuz der Lehrer und Schüler ist das *Rechtschreiben*. Mir scheint, wir vernachlässigen in den meisten Fällen, was beim Erlernen von Fremdsprachen selbstverständlich ist: Wir bieten beim Auftreten von neuen Begriffen von der untersten bis zur obersten Klasse dem Kinde zu wenig neben dem neuen Klangbild das dazugehörige *Schriftbild*. Man hat errechnet, dass ein Gebildeter über rund 10,000 Wörter verfügt, ein durchschnittlich Gebildeter über 5000 und ein Bauer etwa über 3000 Wörter. Zahlenmässig liesse sich nun folgendes feststellen (wobei ich mir verschiedener Schwierigkeiten bei der praktischen Durchführung wohl bewusst bin): Wenn man das Schuljahr zu 220 Schultagen

rechnet und annimmt, dass pro Tag durchschnittlich die Schriftbilder von nur 5 neuen Wörtern eingeübt würden, ergäbe das einen Jahresgewinn von 1100 Wörtern, so dass in ca. 4—5 Schuljahren dem Kinde die Schriftbilder von soviel Wörtern bekannt und geläufig wären, wie der durchschnittlich Gebildete sie besitzt. Aus diesem Grunde kann das öftere Luft- und Bankschreiben, allem voran aber das Anlegen eines *Sprachheftes*, in das rechtschriftliche Reihen und schwerere Formen richtig eingetragen werden, gar nicht genug empfohlen werden. Nur sollte dann die einzelne Lehrkraft dafür besorgt sein, dass diese Sprachhefte von Klasse zu Klasse weitergeführt werden. Auf der Mittel- und Oberstufe erweist sich ein *Rechtschreibbüchlein*, das vom Schüler bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu benützen ist, als äusserst wertvoll. *Diktate*, die nicht aus Einzelsätzen bestehen, sondern ein inhaltlich fesselndes Sprachganzes darstellen, gelten mit Recht als vorzügliche Uebung, aus der bei zweckmässiger Behandlung auch die Stilbildung Nutzen zu ziehen vermag. Auf jeden Fall ist das Rechtschreiben eine Angelegenheit, die vom Lehrer, wenn er sich allzuviel Aerger ersparen will, nie mit zuviel Sorgfalt und Umsicht betreut werden kann. Er lasse es sich nicht verdriessen, öftere Abschriften ausgewählter Texte, die er von besonders Rechtschreibschwachen anfertigen lässt, immer und immer wieder zu korrigieren. Solche Abschriften sind auch auf der Mittel- und Oberstufe noch sehr ratsam.

Nach dieser ziemlich eingehenden Wegleitung für die einzelnen Unterfächer des Deutschunterrichts erhebt sich nun die Frage nach den einzelnen *Klassenzielen*.

Mit dem Eintritt in die Mittelstufe wird der bisherige Heimatunterricht aufgeteilt in Geographie, Geschichte und Naturkunde. Das verlangt vom Kinde grössere geistige Beweglichkeit und eine bedeutende

Erweiterung des Sehkreises. Daraus erwachsen der mündlichen Ausdruckspflege neue Aufgaben: Verarbeitung eines neuen Wort- und Begriffsschatzes, Bewältigung einer neuen, räumlich und zeitlich grösseren Gedankenwelt. Erzählung und Rede verlieren den Charakter blosser Uebung und werden bewusst geistige Arbeit, die der Klärung und Durchdringung neuer Erkenntnis- und Vorstellungskreise zu dienen hat. Der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit haben nun besondere Leitlinien zu dienen, die der Schüler bei allen Sprechgelegenheiten beachtet: Im 5. Schuljahr:

Einfachheit,
Klarheit,
Abwechslung.

Einfachheit ist dort verwirklicht, wo Inhalt und Form miteinander übereinstimmen, wo aller Schwulst vermieden wird. — Klarheit setzt das rechte Wort an den rechten Platz und Abwechslung vermeidet Allgemeinplätze und Wiederholungen. Der persönliche Stil ist im Werden.

Im Lesen soll neben der Förderung der Lesefertigkeit der Bildung des Sinnes für die Schönheit der Dichtersprache ein besonderes Augenmerk zugewendet werden. Auch grössere Erzählungen kommen deshalb in Betracht. Die Schulbibliothek tritt stärker in den Gesichtskreis des 11-Jährigen.

Im Aufsatzunterricht üben wir folgende Formen:

Rahmenthemen,
Erlebnisaufsätze,
Tagebuchblätter,
Gespräche,
Beobachtungsaufsätze,
Darstellung erlebnisbetonter Beobachtungsgänge,
Aufsätze im Anschluss an die Realien,
Briefe und gelegentlich auch Gruppenaufsätze.

In den Tagebuchblättern werden alltägliche Leiden und Freuden geschildert.

Beim Aufzeichnen von Gesprächen versucht das Kind eine gewisse Charakteristik der Personen anzubahnen. Der Beobachtungsaufsatz gliedert sich in drei Stufen: 1. Beginn mit planmässig vorbereiteten, leicht übersichtlichen Handlungsverläufen: Reinigen der Wandtafel, Aufhängen eines Bildes, Anzünden einer Kerze usw. 2. Uebung, bei welcher der Handlungsverlauf dem Zufall überlassen ist, bei der also der Schüler selber Gliederung und Uebersicht hineinbringen muss. Beispiel: Auf der Schulhausstiege, am Fenster. 3. Selbständiges Wahrnehmen von Beobachtungsgewohnheiten daheim und auf dem Schulweg. Im Anschluss an die Realien versuchen wir Berichte über Museumsbesuche, Eintragung häuslicher Beobachtungen (Wachsen eines Palmfächers usw.) und Bildbeschreibungen aus dem Geschichtsteil des Lesebuches. — Briefe dürfen nur auf wirklich vorhandenen Grundlagen geschrieben werden: Entschuldigungen, Urlaubs-, Dispensationsgesuche an den Lehrer, Mitteilungen, Glückwünsche an abwesende Mitschüler, Bitten, Dankbriefe an Behörden, Geschäfte usw.

In der Sprachlehre erachtet Jakob Kübler für das 5. Schuljahr folgendes für notwendig: Uebungen zur Wortlehre (z. B. Verkleinerungssilbe, Mehrzahlbildungen, grossgeschriebene Eigenschaftswörter usw.), Wortfamilien, Biegung des Hauptwortes, die drei Hauptzeitformen, die Befehlsform, die Mittelwörter, das Einfachste aus der Satzlehre, die direkte und indirekte Rede und die Uebungen zur Zeichensetzung.

In der 6. Klasse sind an neuen Leitlinien einzuprägen:

1. Wahrheit,
2. Lebendigkeit,
3. Kürze.

Wahr sein heisst, nur schreiben, was man selbst gesehen, gefühlt, gehört, gedacht hat. — Lebendigkeit wird erzielt durch Abwechslung im Ausdruck, bildhafte Schilderung (vor allem in der Gegenwart)

und Verwendung jenes Wortes, das sinnhaft dargestellt (Geräuschwörter, Lichtwörter). — *Kürze* wird dann erzielt, wenn jeder Satz etwas Neues sagt.

In formaler Hinsicht heisst es nun besonders darauf achten, dass die Aufsätze in Abschnitte gegliedert, lückenhafte und plötzliche Uebergänge vermieden, die Mundart in Gesprächen richtig verwendet und die Zeit beibehalten wird.

Im Aufsatzunterricht bleiben die Stilgattungen so ziemlich dieselben wie im 5. Schuljahr, nur dass wir jetzt höhere Anforderungen stellen. Doch können nun auch sogenannte lange Geschichten (*Serienaufsätze*, d. h. Fortsetzung desselben Themas in mehreren Arbeiten), *Arbeitsberichte* über Realienstunden und *Kurzberichte* über Erlebtes und Erschautes versucht werden.

Die *Sprachlehre* wiederholt und vertieft den Stoff des vorigen Schuljahres und nimmt noch die Behandlung der Befehlsform, der Aussagearten und des erweiterten Satzes hinzu.

Der Sprachunterricht der *Oberstufe* verfolgt immer ausschliesslich die *Erziehung zur Zwecksprache*. Im übrigen meint Linke über diese Stufe: „Wuchs die Arbeit der Mittelstufe mehr in die Breite, so tritt auf der Oberstufe zum erstenmale deutlich das Höhenwachstum ein... Aus der blossen Mitteilung eines Geschehnisses wird nun die *Gestaltung* hervorgehen.“ Damit ist auch schon der ganze Sprachunterricht der 7. und 8. Klasse deutlich charakterisiert. Der Schüler der Oberstufe sollte formale Sprachschwierigkeiten soweit bewältigt haben, dass er alles in den Gehalt, in die persönliche Prägung, in das kritische Urteil des Darzustellenden zu legen imstande ist. Wenn auch noch durch die früheren Ausdrucksformen die Sprachfertigkeit geübt wird, gibt er sich nun auch selbständig Rechenschaft über Was und Wie der Arbeit. Die freie Einzeläusserung wird

zum entwickelnden Unterrichtsgespräch, in dem alle aufeinander hören, die Gedanken richtig zusammenschliessen, Fragen aufwerfen und selbständig lösen usw. Aeusserungen über die eigene Lektüre, freier Vortrag, Kunstbetrachtung, eigentliche Klassenlektüre treten in den Vordergrund. Die Lesefertigkeit wird zur Lesekunst. In besondern Feierstunden werden Vorträge (einzeln und im Chor) von Gedichten, Liedern, dramatischen Szenen dargeboten als Gedenkfeier für einen Dichter. Der Lehrer begnügt sich nicht mehr bloss mit dem Hinweis auf einzelne Dichtungswerke. Er rundet in kleinen Darstellungen Bilder aus schweizerischem und fremdem Schrifttum. — Eine Zwischenfrage: Wo bleibt übrigens jene kleine, gedrängte Literaturgeschichte, die dem Primarlehrer der Oberstufe besonders die wichtigsten Daten aus der einheimischen Dichtung darbietet? — Wann, dürfen wir fragen, soll der Durchschnittsmensch in die schöne Kunst, die eines der grundlegendsten Bildungsmittel darstellt, einen Einblick erhalten, wenn nicht auf der Oberstufe der Primarschule? Hier bieten sich dem einzelnen prächtige Möglichkeiten der Belehrung, für die ihm der Schulentlassene dereinst dankbar sein wird.

Auf der Oberstufe sind neben den bereits genannten *Stilgrundsätzen* noch jene andern Leitlinien einzuhämmern, die einerseits zur vollkommenen Zwecksprache führen und anderseits Sinn und Wesen kunstvoller Sprache erkennen lassen. So vor allem:

Anschaulichkeit
der Vergleich
Klangschönheit
Fluss
Reinheit.

Sich *anschaulich* ausdrücken will besagen, der Ausdruck soll so sein, dass der Leser sich ein ganz bestimmtes, klares und deutliches Bild machen kann von einer Sache. Dem *Vergleich* wohnt besondere bildnerische Kraft inne. Damit lässt sich kurz und knapp ausdrücken, was längerer Be-

schreibung bedürfte oder leblos bliebe. Eine wohlklingende Sprache ist das Gegenteil eckiger, unbeholfener, stockender, zerrissener Ausdrucksweise. Fluss und Rhythmus geben der Sprache jenes unbeschreibliche Etwas, das sogar auf den Körper des Zuhörers günstige Einwirkung ausübt. Weil das Fremdwort fast immer matt, bequem und ein wenig eitel wirkt, sei es verbannt aus unserer Sprache, damit sie rein wirke.

Die Stilübungen, denen man von der Unterstufe her durch alle Schuljahre volle Aufmerksamkeit geschenkt hat, werden nunmehr besonders beim Betrachten von Bildern gepflegt. Dabei handelt es sich neben Kunstbetrachtung, die sich wohl damit verbinden lässt, in erster Linie um eindringliches Sehen und genaues Beschreiben des Gegenständlichen. Dem gleichen Ziele werden dienstbar Wortschatzübungen im Anschluss an Gelesenes, das Zusammenstellen und Vergleichen von Synonymlisten, das Erschliessen von Gegensätzen, die Wörtersammlungen aus Mundart und Fachsprache, Einzelübungen und Uebungen im Kürzen weitschweifiger Sätze.

Auch auf der Oberstufe umfasse der Aufsatzunterricht frühere Formen, zumal den Sachaufsatz. Er gewöhne an logische und genaue Darstellung des Beobachteten, schönen Aufbau und zeige sich auch der gedanklichen Durchdringung eines Themas gewachsen. Die Realien steuern willkommenen Stoff bei (eine Physikstunde, ein Fabrikbesuch, die Lebensgemeinschaft des Waldes, ein Trachtenfest usw.), während naturgemäss der Brief freundschaftlichen und geschäftlichen Inhaltes (in Verbindung mit dem Buchhaltungsunterricht) ein besonderes Augenmerk verdient. Jeder Schüler der Oberstufe sollte jährlich mindestens einmal ein Referat ausarbeiten über einen Gegenstand, zu dem ihn eine ausgesprochene Neigung hinzieht. Sogar die Zeitung mag dann und wann ein Plätzchen erhalten.

In der Sprachlehre bleiben noch schwierige Wortformen und Begriffsbildungen zu erläutern, wie die Möglichkeitsform der Tätigkeitswörter, transitive und intransitive Tätigkeitswörter, schwierige Für- und Vorwörter. Ebenso sind Uebungen am Satzgefüge, den Bindewörtern und den wichtigsten bisher unberücksichtigt gebliebenen Wortarten aufzunehmen. Sprichwörter und Redensarten, das Fremdwort und der Bilderreichtum der Sprache dürfen nicht weggelassen werden.

Blicken wir zum Schlusse auf den durchlaufenen Weg zurück, so gewahren wir, dass der Sprachunterricht ein weitschichtigeres Fach als jedes andere darstellt, einen Lehrgegenstand, der im Brennpunkt alles schulischen Geschehens steht und zu seiner Bewältigung unseren ganzen Einsatz beansprucht. In der Tat: Jedes Kunstwerk trägt das Antlitz seines Meisters, jede Schule das ihres Lehrers. Sein Geist wird Geist des Kindes, aus seiner Bildnerhand steigt junges Menschentum. Er formt mehr und Kostbares als irgend einer: junges Leben. Darum bleibt es immer wesentlich und wichtig, wie er seines Amtes waltet, zumal dort, wo er dem Werdenden das unentbehrlichste Werkzeug seines Lebens bilden hilft: die Sprache. Hier am allerwenigsten darf der Lehrer versagen, weil er sonst seine ganze Bildungsarbeit von vorneherein gefährdet, weil er sonst das tragende Fundament aller übrigen Unterrichtszweige fraglich werden lässt. Aus diesen Tatsachen heraus wagte Philipp Wackernagel den Satz: „Das Amt eines deutschen Sprachlehrers ist ein königliches, ein hohepriesterliches Amt.“

Meine Ausführungen lassen sich in einige Leitsätze zusammenfassen:

1. Der Lehrer sei in erster Linie ein Sprachlehrer.
2. Jede Unterrichtsstunde eine Sprachstunde.
3. Der Sprachunterricht bedarf eines systematischen Aufbaues. Die Zweige seines Faches (und auch die des übrigen Unter-

richts) sollen als Zahnräder im gleichen Getriebe dienen.

4. Die mündliche Sprachpflege muss zur Unterlage der schriftlichen werden.
5. Der Aufsatz soll gepflegt werden in freier und gebundener Form. Geben wir dem gesamten Deutschunterricht zuerst sichere Grundlagen, erfüllen wir die notwendigen Voraussetzungen und wenden wir sorgfältig die gegebenen methodischen Mittel an!

Falls wir dies beachten, sollte es möglich sein, den Sprachunterricht fruchtbringender zu gestalten und dafür zu sorgen, dass die gegen ihn erhobenen Klagen verschwinden. Vielleicht wird es dann auch möglich werden, jenen Vers von Goethe in uns selbst und recht vielen Kindern lebendig werden zu lassen: „Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch, empfunden nur von stillen Erdensöhnen.“

Hans Ruckstuhl.

Mittelschule

Philologie und Philosophie am Lyzeum *

a) Philosophische Durchdringung des Deutschunterrichts.

1. Hauptaufgabe des Deutschunterrichts ist — auch noch auf der Oberstufe — die Erziehung zu einer gewissen Beherrschung der Muttersprache im mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Wir müssen uns vielleicht sogar gelegentlich davor hüten, aus eigener Freude an philosophischer Auffassung und Vertiefung unseres Faches über das nächste Ziel des Unterrichts und über die Köpfe der Schüler hinwegzureden. Doch liegt es auch im Wesen und in der Bedeutung des Deutschunterrichts auf der Oberstufe, durch philosophische Durchdringung der einzelnen Arbeitsgebiete höhere Bildungswerte anzustreben. — Der besondere Wert des Deutschunterrichtes in dieser Beziehung scheint darin zu liegen, dass der Schüler sieht, wie die Philosophie, das System, das er nach dem Lehrbuch kennen gelernt hat, praktisch aussieht, wie sie tatsächlich, im Leben, an den Menschen herantritt, vorgebracht und aufgenommen wird, wie sie sich auswirkt.

2. Was in Hinsicht auf die Grundsätze der Stoffwahl und Stoffbehandlung von der klassischen Philologie gesagt wurde, gilt auch für den Deutschunterricht.

Einige weitere Möglichkeiten seien noch erwähnt.

Bei gelegentlichen, auch auf der Oberstufe nicht überflüssigen grammatischen Ueberlegungen, z. B. anhand der Aufsatzbesprechung, in gewissen Kapiteln der Sprachgeschichte, lassen sich prächtig Gesetze der Logik und Psychologie zeigen, etwa im Gebrauch der Konjunktionen, im gedanklich richtigen Satzbau, bei zahlreichen Erscheinungen der Lautveränderungen und des Bedeutungswandels. — Im Aufsatz verlangt die Oberstufe vor allem Klarheit und Bestimmtheit in Bau und Ausdruck — Logik also —, bietet in der philosophischen Fragestellung des Themas Gelegenheit, das Gedankengut aus dem Philosophieunterricht sprachlich selbständig zu formen. Eine wertvolle Ergänzung des Deutschunterrichtes bieten in diesem Bezug Aufsätze im Philosophieunterricht. — Philosophischer Durchdringung besonders zugänglich sind Lektüre und Literaturgeschichte. Die Lektüre — in der einfachen Gedichtanalyse wie in der gründlichen Behandlung eines Dramas — bietet wertvolle Einblicke in den psychologischen Ablauf des künstlerischen Schaffens, besonders wenn zur Erläuterung Briefe, Tagebücher, Erinnerungen der Dichter herangezogen werden. Charakteranalysen aus einer Novelle, einem Drama sind reich an praktischer Psychologie, z.

* Gedanken zum Referat von Dr. P. Löhner an der 3. KKMS. in Luzern.